

FRÄVLEIN OCTAVIA MARIA  
MARTHA VON BOCH  
VND HERRN FRANZ  
IOSEPH HERMANN FRIEDRICH  
VON PAPEN

ALS HOCHZEITSGABE  
ZVM DRITTEN MAI 1905  
DARGEBOTEN VON

D. FRIEDRICH SCHNEIDER  
PRAELAT DES PAEPSTLICHEN HAVSES  
DOMKAPITVLAR  
MAINZ

Abb. 1



Trinkschale des heil. Lutwinus zu Mettlach

**U**NTER den wenigen Stücken, die sich aus dem Besitz der einstigen Benediktiner-Abtei Mettlach an der Saar erhalten haben, befindet sich eine halbkugelige Trinkschale aus tiefdunklem Holz, die von silbervergoldetem Rand abgefäumt und durch Bügel mit den Vogelklauen verbunden ist, auf denen die Schale ruht. Die Trinkschale ist nicht bloß durch ihre altertümliche Erscheinung und durch ihre künstlerische Fassung ausgezeichnet, ihre Bedeutung wird auch noch durch eine inschriftliche Bezeugung erhöht, wodurch das Trinkgefäß mit dem Gründer der Abtei, dem seligen Lutwin, in Beziehung gesetzt wird. Was einst seiner Bestimmung nach ein schlichter Gebrauchsgegenstand gewesen, ist durch die Erinnerung an Lutwin geheiligt, der vom Führer des Heerbannes unter den merowingischen Königen zum Genossen der klösterlichen Gemeinschaft wurde, in der er nach einem geheimnisvollen Anzeichen wie unter den schirmenden Fittichen eines Adlers ungestörten Frieden finden sollte. In jenen Tagen, wo Lutwin den Vorzügen seines edlen Standes und den Auszeichnungen seiner herzoglichen Würde entsagt hatte, um in Abgeschiedenheit und schlichtester Lebensführung sein Dasein einer idealen Aufgabe zu widmen, diente ihm die einfache Holzschale, die bis auf unsere Tage die Erinnerung an den Ernst und die Selbstzucht des Ordensmannes überliefert. Bald schon (um 698 n. Chr.) auf den bischöflichen Stuhl von Trier berufen, gewann er die Gläubigen durch Freundlichkeit und liebevolle Herablassung: wie sein Name besagt, war er „der Leute Wonne,“ erfreute das Volk Gottes in seinen Werken, sodaß er

Vater des Vaterlandes, eine Krone des Jubels und der Glorie genannt zu werden verdiente. Danach ist es nicht zu verwundern, wenn man an dem Ort, wo Lutwin der Strenge der klösterlichen Regel sich zum Vorbild aller unterworfen hatte, jene schmucklose Holzschale als Erinnerungszeichen an ihn bewahrte, wie man auch heute noch in ähnlicher Weise zu tun pflegt. Das schlichte Trinkgefäß des Mönchs kündete beredterweise die Tugend des späteren so hochgeehrten Bischofs. So läßt sich sehr wohl die Überlieferung verstehen und rechtfertigen, daß die Schale dauernd in Ehren gehalten und später mit der auszeichnenden Erinnerung umkleidet wurde, die sich aus der kirchlichen Verehrung Lutwins als Seligen und Heiligen naturgemäß ergab. ☉

Daß die Benediktiner-Mönche in fränkischen Landen sich der henkellosen Schalen beim Trinken bedienten, ist aus einer alten, gereimten Tischregel zu ersehen, wo es heißt: *Si scyphum capias, utraque manu capiatur. Et per utrumque latus, non per ripam teneatur.* Mit beiden Händen war also die Schale zu fassen und in ihrem Umfang zu umschließen; nicht aber durfte sie am Rand gegriffen und so zum Munde geführt werden. ☉

Der Gebrauch von hölzernen Schüsseln und Trinkschalen war überhaupt in den nordischen Gegenden nachweisbar in der Frühzeit der christlichen Zeitrechnung weit verbreitet. Auch die Römer hatten ihn angenommen, wie u. a. eine in dem Brunnen Nr. 19 an der Saalburg im Taunus am 17. Oktober 1885 gefundene Schüssel belegt. Es ist ein stattliches Geräte, das einen Durchmesser von 27 cm bei einer Tiefe von 9 cm aufweist. Der geriefelte Rand ist durch einen flach gerun-

deten Umschlag verstärkt; der Boden ruht auf einem konischen Ring von 10 cm Weite. Das Stück ist, nach Mitteilung des Geh. Baurats Herrn L. Jacobi, aus Ahornmaser gedreht. Auch im hunnischen Osten waren hölzerne Eß- und Trinkgeräte üblich, ja sie scheinen als Stammes-Eigentümlichkeiten gegolten zu haben und wurden darum von Attila mit erkenntlicher Absicht selbst in den Tagen seines höchsten Kriegsruhmes stets geführt. So wurde das Fleisch bei seinen Gastafeln auf Holzschüsseln ihm dargeboten, wie auch seine Trinkschale von Holz war, während man für die Gäste Brot und Speisen aller Art auf silbernen Schüsseln auftrug, und die Trinkschalen von Silber und Gold waren. Da diese Gewohnheit des gefürchteten Barbaren bekannt war, glaubte man in Byzanz dieser seinen hunnischen Sitte schmeicheln zu sollen. Der Kaiser brachte ihm neben einer goldenen Schenkkanne auch ein hölzernes Trinkgefäß dar, das reich mit Gold und Edelsteinen geschmückt war und darüber höchlich bewundert wurde. Die Zusammenstellung von Geschenken in Edelmetall mit alten volkstümlichen Geräten kommt übrigens auch sonst vor und tritt in der germanischen Helden Sage zu tag. So werden Goldschilde neben Holzschalen erwähnt, die Königin Brünnhilde als Geschenke verfertigen ließ. ☉

Ein zusammenfassendes Zeugnis für Alter und Gebrauch von Holzbechern in England bietet das *Archaeological Journal*, London 1846 vol. II., p. 261: *After the horn the commonest drinking-vessel of early times was, perhaps, the mazerbowl; its name was undoubtedly derived from the maple-wood, of which it was*

usually made, although like bowls of more costly material bore the same appellation, which seems ultimately to have been given to shape, without reference to substance. Mazers were of different sizes, great and little being named in the same inventories; sometimes they had covers, and a short foot or stem . . . Our ancestors seem to have been greatly attached to their mazers, and to have incurred much cost in enriching them. Quaint legends, in English or Latin, monitory of peace and good fellowship, were often embossed on the metal-rim and on the cover; or the popular, but mystic Saint Christopher engraved on the bottom of the interior, rose in all his giant proportion, before the eyes of the warsailer as he drained the bowl, giving comfortable assurance that on that festive day, at least, no mortal harm could befall him. But we may believe that occasionally art made higher efforts to decorate the favorite cup. Witness Spencer's musical and vivid description of: „A mazer wrought of the maple-warre, wherein is enchased many a fairy sight of bears and tygers, that maken fiers warre; and over them spread a goodly wilde vine, entrained with a wanton joy twine. Thereby is a lamb in the wolves jaws; but see, how fast renneth the shepherd swain to save the innocent from the beasts poves, and here with his sheepehook hath him slain. Tell me, such a cup hast thou ever seene? Well mought it besee me any harvest queene“ (the Shephcard's calendar — August). The latest of our poets who alludes to it is Dryden: in the seventeenth century it may have been still in use amongst the humbler classes. 9

Ähnlich der Lutwins-Schale hat sich in dem Hospiz des Großen St. Bernhard in der Schweiz das hölzerne Trinkgefäß des Stifters, der dem Bergriesen und seinem berühmten Paß den Namen gegeben, des heiligen Bernhard von Menthon (geb. 996, gest. 1081), erhalten und erlangte im kirchlichen Leben eine über Jahrhunderte reichende Bedeutung. Es verlohnt darüber umsomehr eine Mitteilung, als die Geschichte dieser Schale manch merkwürdige Einzelheiten enthält: Darüber berichtet L'abbé P. E. Duc, *Inventaire ou trésor de la vénérable église du Grand St. Bernard*, Turin 1888 XVII: Calices, p. 9, No. 11. Item la coupe de St. Bernard, de bois brisi, et dans icelle une cuiller d'argent, avec laquelle on donne boire le vin benit. — Das hier genannte Holz brisi erfährt dabei eine Deutung die umsomehr der Berichtigung bedarf, als damit die Brisi-Schalen in einen anderen Vorstellungskreis erhoben werden. Nach Gay, *Glossaire archéol.* I, f. h. v., kommt brisil oder bresil, auch berzi vom 9. Jahrh. an als Farbholz zum Rotfärben auf Malabar, Ceylon, auch in China vor. Auch diente es wegen seiner Härte zur Verwendung an Messergriffen (14. Jahrh.). Ist hier mit dem Holz der *Caesalpinia Sappan* (Japanholz) identisch, das in Siam und Ostasien vorkommend schon vom frühen Mittelalter an in Europa bekannt und in Gebrauch war. Heraclius, *Von den Farben und Künsten der Römer*, Ausg. von Alb. Ilg, Wien 1873 handelt im 3. Buch cap. XXXIV davon: *Quomodo poteris de bresilio operari* und im cap. XXXV: *Quomodo rosa color fit de ligno braxillii*. — Gay, *Gloss. archéol.*, f. h. v., führt an: v. 1200. — (ab Eraclio excerpto). In azur romano

potest misceri album de Apuleia. Item potest misceri auripigmenti, et est viride croceum. Item, si ponas brisil, erit purpura (Théophile, édit. anglaise, I. 3, add., p. 416). Mag Ableitung und Erklärung des Wortes selbst dunkel und ungelöst sein, so konnte es doch nicht übersehen werden, daß es im frühen Mittelalter schon Sammel-Begriff war für kostbare Naturerzeugnisse bis zum Gold hinauf, sodaß die deutsche Götter- und Helden Sage (leicht zugänglich in der Ausg. von Rich. von Kralik II, S. 260 u. III, S. 46) vom Brisingergold und von Brisingenschmuck als von Gemeinverständlichem spricht. Wie Gold und dem daraus gearbeiteten Geschmeide, so kam dem Lande selbst, als welches auch hier immer wieder das Goldland Indien gemeint ist, und jenen goldreichen Fabelländern des Ostens der Name Brisi in irgend einer Beugung oder Zusammensetzung zu. Auch in der höfischen Dichtung des Mittelalters kommt das Holz „brisi“ vor, so bei Montaiglon, III. 173: Tient son brisié le mazerin, wo es als Stoff eines Holzbeckers erscheint. Ob die Schale des heil. Bernhard von Menthon, des Erzdiakons von Aosta (gest. 1081), aus dem fraglichen Brisi-Holz hergestellt ist, scheint nicht sicher erwiesen zu sein, jedenfalls hat sie mit dem Brasilienholz (Fernambuco) der Antillen nichts zu tun. Bei dem Welthandelsverkehr, der über Aosta sich nach dem transalpinischen Norden und Westen wandte, konnte sehr wohl in den Tagen des heil. Bernhard das asiatische Brisi-Holz oder auch eine daraus geschnittene Schale in seinen Besitz gelangen und sich bis zur Stunde in seiner Stiftung auf dem Großen St. Bernhard erhalten haben. Die Schale des heil. Bernhard diente in

seinem Hospiz Jahrhunderte lang bei der liturgischen Weinspende, die „Vinage“ benannt ist und mit bestimmten Vorkehrungen und eigenen Segnungen verknüpft war. E. P. Duc berichtet darüber in seiner Arbeit über „Culte de Saint Grat, évêque et patron de diocèse d'Aosta,“ *benedictions*, V. fasc. (f. a.), p. 27: Le vin se versait d'abord dans cette coupe réputée justement relique, et de là, à l'aide d'une cuiller d'argent unie à la coupe, on le versait dans d'autres vases appelés gobelets ou coupes. Un inventaire de cette église, et remontant en 1419 mentionne d'abord au No. 19: „sciphum sancti Bernardi,“ et plus loin, No. 89: „Item tres scyphos argenti.“ Tels sont les meubles qui ont dû servir à la fonction du vinage.“ Außerdem werden ebendasselbst p. 28 nach einem Visitationsprotokoll vom 8. Jan. 1414 erwähnt: „3 petiole ut dicitur cipi lignei Beati Vuillielmi“ (a. a. O. 610). Holzschalen, die sich einer besonderen Verehrung erfreuten, aber eines Nachweises ihres Alters entbehren, werden an der gleichen Stelle p. 28 und 29 verzeichnet. Sicher eröffnet sich auch von diesen Beispielen ein Ausblick auf den weit in die Vorzeit zurückreichenden Gebrauch von hölzernen Trinkschalen, mit denen die Erinnerung an hochverdiente und verehrte Persönlichkeiten sich verknüpfte; von da bis zu ihrem Gebrauch im kirchlichen Leben war nur ein Schritt, und mit dem Namen bestimmter Heiligen erwuchs ihnen in der Folge die Eigenschaft und Verehrung von Reliquien. Auch aus Frankreich liegen Zeugnisse in dieser Richtung vor. Die provençalische Prosa-Romantik aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts überliefert ein reizvolles Beispiel derart in

der Erzählung: *Le Amitiez de Ami et Amile*. Vergl. Walter Pater, *Die Renaissance*, deutsch, Jena 1902, S. 20 ff. Zwei märchenhaft schöne Trinkschalen werden da erwähnt, die vollkommen gleich waren: Kinderbecher aus Holz, aber mit Gold und Edelsteinen verziert. Diese beiden Schalen waren Ami und Amile vom Papste gegeben, als er sie in Rom taufte, wohin die Eltern sie gebracht hatten zum Dank für ihre Geburt; sie tauchen im Laufe der Begebenheiten wieder und immer wieder auf, dienen dem Helden fast wie lebende Wesen, mit jener bekannten künstlerischen Wirkung, die ein schöner Gegenstand in einer Erzählung oder Dichtung ausübt, indem er allen Szenen, in denen er erscheint, eine feine Nuance verleiht, zugleich auch mit Erhöhung des Gefühls verknüpft, sodaß er ihr sogar eine bedeutende Stelle in einem Menschenleben zuweist. Die geheimnisvolle Schale, die Amile seinem mit dem Ausatz geschlagenen Bruder mit gutem Wein gefüllt (S. 23) bieten ließ, sollte wohl nach seiner Absicht dem wunden, todsicheren Mann zum wunderwirkenden Segen gereichen. Zunächst wurde sie zum Erkennungszeichen unter den Brüdern und die Einleitung der Rettung des dem Tode verfallenen Bruders Ami.

Ein Blick auf die mittelalterlichen Quellen zeigt, wie weitverbreitet und vielgestaltig der Gebrauch von Holzbechern war. Sie standen (vergl. Alwin Schulz, *das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger*, 2. Aufl. 1889, S. 378 ff.) auch an Fürstentafeln im Gebrauch. Besonders geschätzt waren die aus Maserholz gedrechselten Becher. Es gab kunstfertige Arbeiter, die den Namen Cypharii, Bechermacher, führten und sich beson-

ders mit der Anfertigung und Ausstattung solcher Holzbecher befaßten. Sie überzogen sie teilweise mit Belag aus Gold oder Silber; auch verfaßen sie diese Kugelschalen mit einem Fuß und säumten sie oben mit Metallreifen ab, damit sie von gefälligem Ansehen, zugleich aber auch dauerhafter und besser verkäuflich waren. Neben Metallschmuck und Edelsteinen wurden selbst Email-Einlagen angewandt. In einem alten Inventar der französischen Kronschätze wird ein nach dem König Ludwig dem Heiligen genannter Becher aufgeführt, der seinem Gebrauch gedient hatte: er war von Maserholz, mit feinem Deckel von gleicher Art, dazu mit einem Fuß versehen aus vergoldetem Silber; im Grund der Trinkschale war eine halbrund vortretende Email-Platte eingelassen, darauf das Königswappen mit goldenen Lilien auf blauem Grund. In der Verlassenschaft des 1182 verstorbenen Erzbischofs Roger von York werden in der Reihe der wertvollen Trink- und Tafelgeräte auch „tres cuppae maserinae,“ drei Maser-Trinkschalen, erwähnt, die an dieser Stelle gewiß eine kostbare Ausstattung vermuten lassen. Die Trinkschale des heil. Lutwin reiht sich demnach in eine ebenso alte als vornehme Gruppe von Trinkgefäßen ein und gewinnt unter diesen Voraussetzungen entsprechend an Bedeutung.

Die Bezeichnung solcher hölzerner Trinkgefäße als Maserbecher führt nun zu der Frage, was unter „Maser“ zu verstehen, welche Eigenschaften diese Holzart zu solchen Gebrauchszwecken besonders dienlich machten, und welche Anwendung diese Bezeichnung im Laufe der Zeit gefunden hat. Das deutsche Wort „Maser“, das auch im altenglischen gleicherweise vor-

kommt und sich bis zur Stunde in beiden Sprachen (französisch: mader und mazer) erhalten hat, ist nach Grimm, deutsches Wörterbuch, der knorrige Auswuchs an einem Baum, insbesondere dem Ahorn, acer campestre, und abgeleitet das, was daraus gefertigt wird. Im althochdeutschen steht dafür auch maßaltera, maßzolter, woraus Maßeller, Máßerle und schließlich Maßholder abgeleitet ward, letztere Form, indem man die alte nicht mehr verstand und darum auch unrichtig betonte, irrig an Holder gleich Hollunder angeschlossen. Diese Holz-Auswüchse fanden sich nach alten Beobachtungen der besten Art „allemaal an dem Stammende bei der Wurzel und an den astigen, knorrichtigen Theilen“ des Ahorn. Das dichte Gefüge machte sie zur Aufnahme von Flüssigkeiten besonders geeignet, sie wurden nicht leicht rissig und änderten unter der Einwirkung von Feuchtigkeit ihre Form nicht. Daneben waren sie im Gebilde geädert, geflammt und besonders beliebt, weil „Maßholder schön fladerig und maserig ineinander wächst.“ Ursprünglicher Sinn und Bezüge des Wortes „Maser“ selbst sind nach Grimm völlig dunkel. Von dem Holz ging die Bezeichnung in der Folge auf die daraus gefertigten Gegenstände über: so heißt es „ir sult füllen uns den maser“; ferner „uhz maser drinkt man dick guten win.“ Nach bayrischem Sprachgebrauch ist „Maser“ ein derartiger mit Silber oder Zinn beschlagener Trinkkrug. Außer Trinkgefäßen wurden noch Pfeifenköpfe, Musikinstrumente und mannigfache Drechslerarbeiten hergestellt. ☉

Die Lutwinus-Schale gehört nun nach ihrer stofflichen Beschaffenheit in den Kreis der Maser-Becher.

Wenn sie in der so verdienstlichen „Geschichte der Abtei Mettlach“ vom Domkapitular Dr. J. C. Lager (Trier 1875, S. 225) als Kürbischale bezeichnet wird, so läßt diese Annahme einerseits sich aus der tiefbraunen Farbe der Schale und ihrer auf den ersten Blick nicht leicht bestimmbaren stofflichen Beschaffenheit erklären; andererseits mochte auch die Kenntnis von einer anderen, in das frühe Mittelalter zurückreichenden Schale, die mit dem Namen des heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg († 973) verknüpft und als Kürbischale geschichtlich bezeugt ist, zu dieser Auffassung beigetragen haben. Diese Trinkschale des heil. Ulrich befindet sich zur Zeit im Schatz des Benediktinerstiftes Melk an der Donau und wurde 1872 in den „Mitteilungen der Central-Commission“ XVII. Jahrg., p. CLXXI in naturgroßer Abbildung veröffentlicht. Sie hat eine nach unten ausgeweitete Form und ist aus der Schale einer kaum näher zu bestimmenden Kürbisart hergestellt. Ihr größter Durchmesser beträgt 11 cm, am silberbeschlagenen Rand 10 cm. Zahllose Wurmlöcher durchbohren die Wandungen der weichen Kürbisfrucht, die mit verzierten Spangen und Notbändern mehrfach umschlossen sind. Bei der Zerbrechlichkeit der Kürbischale selbst ist das Innere durchaus mit Silberblech überkleidet. Im Boden ist das Reliefbild der sitzenden Figur des heil. Ulrich angebracht. Dieses Schmuckstück wie die Ausstattung der Metallbeschläge am Äußeren läßt auf deren Entstehung im 13. Jahrhundert schließen. Bei manchen Ähnlichkeiten unterscheidet sich die Ulrichs-Schale nach Stoff wie Erscheinung sehr erheblich von der Lutwinus-Schale, zumal sie eines Fußes und selbst jedes Ab-



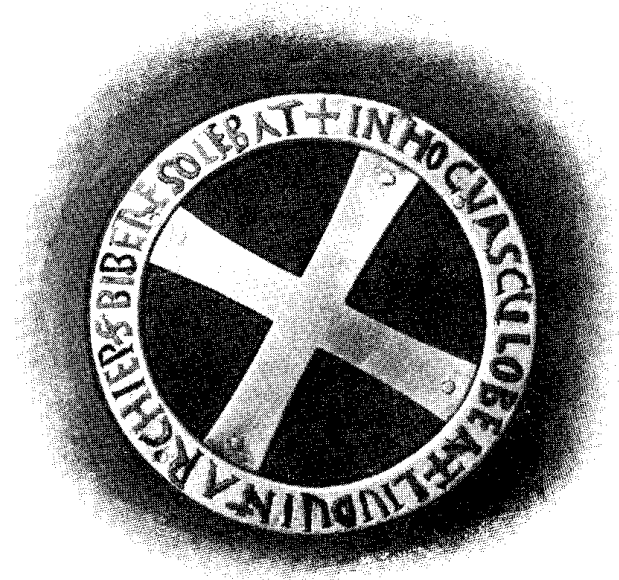
schlusses nach unten entbehrt, sie hat damit die ursprüngliche Erscheinung der Trinkschale unverändert bewahrt. Bei der knappen Beschreibung a. a. O. mag es nicht überflüssig sein, eine ältere Mitteilung über das merkwürdige Stück hierher zu setzen, die sich in „Austria ex archivis Metlicensibus illustrata“ (2. Ausg.?), Wien 1743, p. 297 findet: „Crater (S. Udalrici) efformatus est ex cucurbita, interiuscens laminis argenteis undique vestitus. In ipso fundo se offert effigies Episcopi sedentis, fortasse ipsius S. Udalrici. Albertus... 1043 reliquit Ernust, hic contulit loco nostro Metlicensi... craterem S. Udalrici... Ita codex noster MS.“

Die Entwicklung der Maserbecher im späteren Mittelalter bleibt hier außer Betracht, wie wertvolle und kunstreiche Stücke derart auch gefertigt wurden und in nicht geringer Zahl sich erhalten haben.

Die Lutwinus-Schale erfuhr bereits in früher Zeit eine Beurkundung, die an sich von hoher Bedeutung ist und zugleich für die Folge ihre Herkunft bezeugen sollte. Ob die Schale selbst früher oder in jener Zeit etwa eine Fassung am Rand erhalten hatte, ist nicht nachzuweisen, wengleich wahrscheinlich. Nach der Art, wie die Urkunds-Platte auf der Mitte der Unterseite angebracht ist, darf dies wohl als die ursprüngliche Stelle der Inschrift angenommen werden. Im Zusammenhang damit blieb die Trinkschale auch damals ohne Fuß und bewahrte so die volle Schlichtheit des hölzernen Mönchsbeckers. Vergl. Abb. 2.

Die in einen einfachen Silberreif in lateinischen Majuskeln auf den ganzen Umkreis verteilte Inschrift

Abb. 2



Inschrift auf der Unter-Seite der Lutwinus-Schale

befagt, daß aus diesem Gefäß der selige Erzbischof Lutwinus zu trinken pflegte. Die Schriftzüge sind zwar nur mit geringer Sorgfalt gezeichnet und ebenso rauh wie ungleichmäßig gestochen, sie tragen aber immerhin ein gewisses Zeitgepräge, wonach sich ihre Entstehung annähernd bestimmen läßt. Inhaltlich ist ein erster Anhaltspunkt dafür aus dem Umstand abzuleiten, daß Lutwinus die Bezeichnung BEATVS trägt. Da nun zwar nicht mit Sicherheit festzustellen ist, von wann ihm die Ehre des „Seligen — BEATVS“ beziehungsweise „Heiligen — SANCTVS“ zuteil wurde, die Aufzeichnung seiner Wundertaten aber nicht vor der Mitte des 11. Jahrhunderts, doch aber vor dem Jahre 1095 erfolgte, so wird schon daraus abzuleiten sein, daß die Inschrift auf der Trinkschale nicht allzuweit über die Zeit hinaufzurücken sei, wo die Zeichen und Wunder aus seinem Leben eine zusammenfassende Niederschrift erfuhren (vergl. Mon. Germ. SS. XV, 2, 1261—1268, ed. H. V. Sauerland, 1888: „Scripta ante annum 1095.“ — Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im M.-A. 6. Aufl. II., S. 121). Die formale Ausbildung der Inschrift selbst weist ihr jedenfalls ein verhältnismäßig hohes Alter zu. Die epigraphischen Anhaltspunkte zu einer präzisen Datierung sind jedoch nicht sicher genug, um die Zeit ihrer Entstehung unanfechtbar festzustellen. Die Urteile bewährter Kenner, die ich darüber beraten habe, gehen erheblich auseinander, da die Grundlagen zu festen Bestimmungen mangeln. Die einen glaubten sie mit Rücksicht auf die Form des V bis ins 8. Jahrhundert hinaufrücken zu dürfen, andere schlossen aus der Bildung des A und U, namentlich auch des E

auf das 9.—10. Jahrhundert. Der in Mettlach so viel verkehrende † Professor F. X. Kraus sprach sich 1888 im gleichen Sinn gegen mich aus, schränkte die Zeitbestimmung aber doch bald auf das Ende des 11. Jahrhunderts ein, wobei ihn wohl die Abfassungszeit der vorerwähnten „Miracula S. Liutwini“ beeinflusst haben dürfte. Wenn er sie später ohne nähere Begründung (Christl. Inschr. der Rheinlande 1892 Bd. II., S. 161, Nr. 329) gar erst ins 12. Jahrhundert versetzt und ihr die gleiche Entstehungszeit „mit Bordüre und Vogelfüßen“ zuweist, so liegt hier ein befremdlicher Irrtum vor, da die Fassung der Schale samt den Vogelfüßen, worauf sie ruht, der Zeit der ausklingenden Gotik angehört und wohl auf den Abt Egbert von Alsteden (1504—1518) zurückzuführen ist, unter dem auch das inschriftlich auf 1506 bezeichnete Armreliquiar des heil. Lutwin angefertigt wurde. Daß der Rand der Schale mit seiner schön gezeichneten Inschrift nach ihrer Formgebung auf diese Zeit ohne allen Zweifel hinweist, ergibt sich auf den ersten Blick; es braucht nur auf die Bildung der Schriftzüge im allgemeinen und der Typen A, E und H verwiesen zu werden. Auch hat das Stück nicht eine „messingene Einfassung,“ sondern einen Rand aus vergoldetem Silber. Wenn F. X. Kraus (a. a. O.) bemerkte, daß die Inschrift am Mundstück denselben Text gebe, wie auf der unteren Platte, so bedarf das insofern einer Berichtigung, daß die erstere dem Namen des heil. Lutwin noch den seines bischöflichen Sitzes Trier hinzufügt und ihn sodann als den Gründer der Abtei Mettlach ausdrücklich bezeichnet. Es heißt nämlich da: IN · HOC · VASCVLO · BEAT[VS] ·

LVTWIN[US] · ARCHIEP[ISCOP]VS · TREVI[RENSIS] · BIBE[RE] · SOLEBAT · QVI · FVIT · FVNDATOR · HVIVS · [M]O[NA]STERII. Die Beziehung auf die Mettlacher Klostergründung ist auf der Innenseite des Randes angebracht. Die Ausführung ist derart, daß die breit gehaltenen Kapital-Züge mit dem Stichel umrissen sind und teilweise an dem Ende eine leichte Schraffierung zeigen. Wenn nun diese erweiterte Inschrift den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts angehört, darf für die kürzere und ältere mindestens die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts angesprochen werden, wobei es freigegeben werden muß, nach den beigebrachten Zeugnissen ein noch höheres Alter für sie anzusetzen. Auch in der Bestimmung des Stoffes, aus dem das Trinkgefäß hergestellt ist, muß (gegen Kraus a. a. O., der sie als Cocoschale annimmt) festgehalten werden, daß sie nach sorgfältigster Prüfung durch erprobte Holzkenner nicht als ein pflanzliches Natur-Erzeugnis zu gelten hat, sondern durch geübte Hand aus einem Maserknorren hergestellt ist. Wie oben bemerkt, mißt sie im größten Durchmesser 15 cm; der kleinere Durchmesser beträgt, da sie nicht genau kreisrund ist, 14 cm, die Tiefe 7,7 cm, die Gesamthöhe mit dem Fuß 13,5 cm. Aus der Tatsache, daß die Holzschale nicht völlig kreisrunde Form hat, darf mit Sicherheit gefolgert werden, daß sie „aus der Hand“ geschnitten und nicht gedreht worden ist. ☉

Die Vogelklauen, auf denen sie ruht, sind sehr geschickt aufgefaßt und mit scharfer Beobachtung der Natur durchgearbeitet. Übrigens sei darauf hingewiesen, daß keineswegs die Fänge eines Raubvogels oder gar eines

Adlers hier in Frage kommen können; es sind vielmehr die Ständer eines Vogels aus dem Hühnergeschlecht. Die Klauen sind nicht Krallen, und die Höhe der Ständer trifft ebensowenig bei einem Raubvogel zu. Wenn in dem Bild der Vogelklauen eine „Anspielung auf die Gründungslegende“ (I. C. Lager, a. a. O., S. 225) erblickt wird, wonach Lutwin auf der Jagd im Schlaf gegen die Sonne geschützt worden von einem Adler, der mit ausgebreiteten Schwingen über ihm in der Luft stehen geblieben, so steht dieser Annahme die vorerwähnte naturgeschichtliche Tatsache gegenüber, ferner der Umstand, daß Vogelklauen als Ständer von Geräten, namentlich Trinkhörnern, und auch sonst häufig angewandt wurden. Die alten Schatzverzeichnisse erwähnen dieses Motivs mehrfach, so das Invent: de Louis d'Anjou vom Jahre 1360: „deux grands jambes longues, picquetées qui soutiennent le cor dessus“; ferner das von S. Bertin zu Saint-Omer aus dem Jahre 1465: „In cornu sive ungula grifonis valde curvo... [reliquie etc.]“. Hier hat von den Vogelfüßen oder Greifenklauen das ganze Gefäß, ursprünglich ein Trinkhorn, bereits den Namen „Greifenklau“ überkommen, eine Bezeichnung, die solchen mehrfach erhaltenen Stücken heute noch beigelegt wird. Es waren diese Vogelklauen, ähnlich wie Löwentatzen und ganze Tierfiguren, gegebene Motive, um die Funktionen der tragenden Stütze auszudrücken, wozu man die entsprechenden Gliedmaßen lebender Organismen heranzuziehen pflegte, eine Anschauung, die im Mittelalter die ganze Kunstübung beherrscht und zu den mannigfachsten und reizvollsten Lösungen, wie auch hier, Anlaß bot. (Vergl. Abb. 1) ☉

Auch die Lutwinus-Schale trägt einige, wenn auch nicht zahlreiche Spuren von der Tätigkeit des Bohrwurmes. An einer Stelle geht gerade unter dem Namen „Lutwinus“ der oberen Inschrift auch ein Riß durch die Wandung von oben herab bis gegen die Mitte der Schale. In sehr geschickter Weise ist offenbar gleichzeitig mit der Fassung die Stelle mit gerundetem Silberdraht der Länge nach gebunden und dreimal in der Quere befestigt. Der Herstellung in dieser Weise wird übrigens ausdrücklich von mittelalterlichen Schriftstellern gedacht. Beleg bei Alwin Schultz a. a. O. I., S. 378, wo Joh. de Garlandia, Dict. 28 bemerkt, daß Handwerker sich eigens damit befaßten mittels Drahts aus Gußmetall und Silber Holzbecher wieder zusammenzubinden; auch richteten sie Füße darunter, um sie aufstellen zu können, Vorgänge, die an der Lutwinus-Schale unmittelbar zur Anschauung kommen und den Schriftquellen zur Bestätigung dienen. ☉

Das tiefdunkle, durch den vielfachen Gebrauch spiegelnd geglättete Holz der Schale ist von dichter, krauser Maserung ohne hellere Töne. Die Einheitlichkeit des Gebildes in dem Maserkolben muß es für die Herstellung einer so weiten Schale einst sehr geeignet haben erscheinen lassen. Die Abbildung, die sich an eine radierte Vorlage meines Freundes, des Herrn Professors Peter Halm in München, anschließt, läßt das eigenartige Gebilde des Masers besser hervortreten, als es eine photomechanische Wiedergabe zu bieten vermochte. Da eine zusammenfassende Behandlung der älteren Maserbecher in der kunstarchäologischen Literatur fehlt, so wird mit den vorstehenden Ausführungen

wenigstens ein Baustein geboten und manchem Arbeitsgenossen Anregung und Beihilfe gewährt. 9

So ist das Stück denn heute noch, nach Jahrhunderten, trotz seines gebrechlichen Gebildes erhalten, während so viel widerstandsfähigere Zeugen der Geschichte der einstigen Gründung Lutwins in Trümmer gegangen und selbst völlig verschwunden sind. Nachdem es mir vergönnt war, der ehrwürdigen Reliquie bereits im Jahre 1888 erneute Beachtung zuzuwenden und ihre Herstellung zu vermitteln, ist es mir eine Genugtuung, spät noch und aus festlichem Anlaß ihr diese längst vorbereitete Abhandlung zu widmen. An die schlichte Schale knüpfen sich erhebende Erinnerungen, durch die inschriftlichen Bezeugungen wird ihr geschichtlicher Wert wiederholt verbürgt, und durch die Fassung endlich wird ihr das Gepräge eines reizvollen Kunstwerkes verliehen, wie es fast ohne gleichen ist.

Mainz, im März 1905

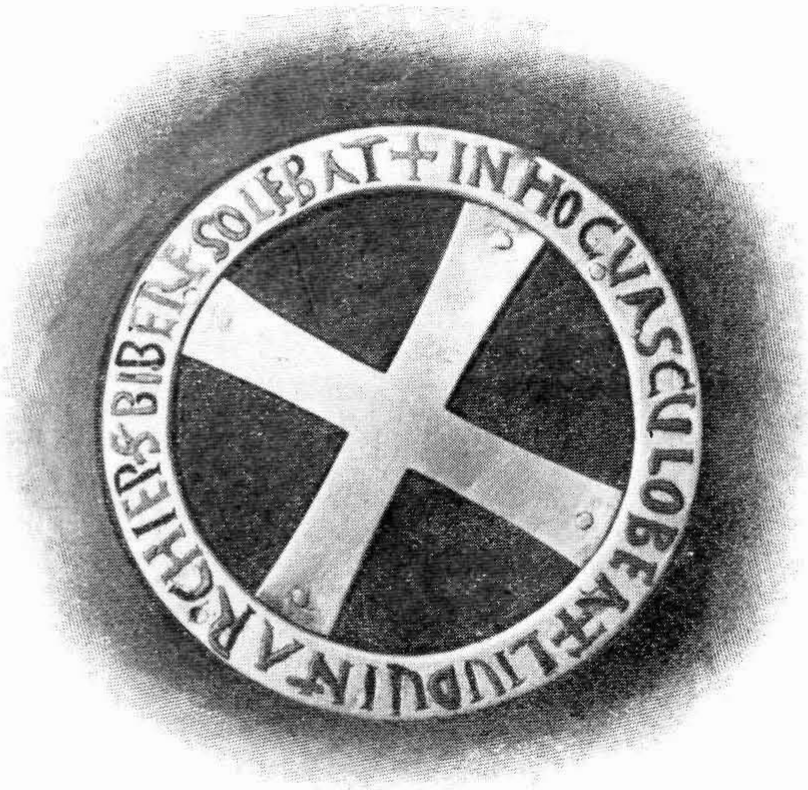
D. Friedrich Schneider

Abb. 1



Trinkschale des heil. Lutwinus zu Mettlach

Abb. 2



Inschrift auf der Unter-Seite der Lutwinus-Schale